



WM

Wie die Volkskirche stirbt.

Ein Erlebnisbericht

Im Vorfeld der Trierer Bistumssynode war verschiedentlich vom „Tod der Volkskirche“ als *fait accompli* die Rede. Im Schlussdokument der Synode im Mai 2016 wurde nur noch vom „Wechsel von der Volkskirche zur Kirche des Volkes Gottes“ als einem zu gestaltenden Prozess geschrieben; und Bischof Stephan Ackermann sprach in seiner Silvesterpredigt 2016 vom „unausweichlichen Abschied von der Volkskirche“.

Was ein solcher Abschied konkret bedeutet, konnte man beispielsweise am 5. November bei der Profanierung (Entweihung) der Trierer Innenstadtkirche St. Paulus anschaulich erleben. Man konnte sozusagen dem Sterben der Volkskirche zusehen bzw. beiwohnen!

Die 1905 – 07 erbaute stattliche neuromanische Querhausbasilika mit einem mächtigen Eckturm war an diesem trüben Sonntagnachmittag von so vielen Gläubigen – oder vielleicht auch nur Nostalgikern, die hier einmal getauft worden waren oder zur Erstkommunion gingen, und/ oder besorgten Lokalpatrioten aus dem Viertel – besucht wie schon seit Jahren nicht mehr. Zuletzt wurden bei der Sonntagsmesse noch 20 bis 40 Gläubige gezählt, bei Werktagsmessen waren es fünf bis zehn. Dies und die Baulast von über 100.000 € in 2016 – im März waren Teile der Mauer herabgefallen und hatten eine provisorische Sicherung der Fassade nötig gemacht – führten, in Verbindung mit der (über)großen Kirchendichte in der Trierer Innenstadt rund um den Dom, dazu, dass die Pfarrgemeinde Liebfrauen, zu der St. Paulus seit 2000 gehörte, den Antrag auf Profanierung stellte. Dieser wurde von Bischof Ackermann genehmigt und nun von Weihbischof Franz Josef Gebert vollzogen. „Der Mantel ist uns zu weit geworden“, sagte er in seiner Predigt.

Trotz dieser harten Fakten war die Stimmung unter den Gottesdienstbesuchern beim als Pontifikalamt zelebrierten letzten Gottesdienst ziemlich gedrückt, wie bei einem Sterbeamt eben. „Die Trauer, etwas lieb Gewordenes aufgeben zu müssen, ist berechtigt“, sagte der Zelebrant. Wenn man mit einzelnen in der Gemeinde Engagierten sprechen konnte, erfuhr man, dass sich die Vorwürfe an die ‚Entscheider‘ in Grenzen hielten; die Einsicht, dass die Profanierung von St. Paulus, eine von 33 seit 1995 im Bistum und die dritte in der Bistumsstadt, ‚alternativlos‘ war, überwog gefühlt die wenigen Stimmen, die einfach weitermachen wollten. Stimmungen, Gefühle halten sich ja nicht an Wissen und Einsichten; oder mit Kafka formuliert: „Man sieht die Sonne langsam untergehen, und erschrickt doch, wenn es plötzlich dunkel wird“.

Erwartungsgemäß bemühte man sich ‚vom Altar her‘ redlich, bei aller Anerkennung der Trauer über den Verlust auch das Positive zusehen. Der kommissarische Pfarrer der Pfarrgemeinde Liebfrauen – die in absehbarer Zeit in der Trierer (Groß)‘Pfarrei der Zukunft‘ aufgehen soll – rief auf zur Besinnung „auf das was bleibt: unsere persönliche Gottesbeziehung“ – als ob er nur zu den 20 – 40 regelmäßigen Gottesdienstbesuchern sprechen würde. Wenn „unsere persönliche Gottesbeziehung“ das Bleibende und Entscheidende ist, wenn christliche Identität und Gottesbeziehung auch ohne irgendwelche ‚Verortung‘ zu haben sind, dann könnten wir ja gleich alle Kirchen schließen, dann genügte zuhause das ‚stille Kämmerlein‘ zur Unmittelbarkeit zu Gott. Weihbischof Gebert akzentuierte das Positive anders: Es gelte zunächst, bei aller Trauer auch dankbar zu sein für all das, was in dieser Kirche seit 110 Jahren, seit ihrer Weihe stattgefunden hat: Gottesdienste, Taufen, Trauungen, Trauergottesdienste – für etliche der Anwesenden ganz persönliche, wenn auch lange zurückliegende Erfahrungen. Sodann verwies er auf Alternativen zur Volkskirche, mit einem schönen, für das Bistum Trier mit den Flüssen Rhein, Mosel, Saar, Ahr, Nahe auf seinem Gebiet besonders treffenden Bild: Wenn die Flüsse austrocknen und nicht mehr die

volkskirchliche Landschaft prägen, bleibt nicht eine Wüste zurück, sondern – hoffentlich – einzelne Brunnen. „Die Kirche war wie ein großer Fluss“; jetzt, da dieser allmählich versiegt, gelte es, andere, kleinere Quellen zu entdecken, aus denen sich das „wandernde Gottesvolk“ erfrischen und so mutig der Zukunft entgegengehen könne. Aus dem Bild in die Realität übersetzt heißt das wohl: Kirchliche Heimat soll sich künftig weniger an Orten und Gebäuden festmachen, sondern sozial, an Gruppen gemeinsamen christlichen Handelns. Sicher kein schlechter Gedanke! Er setzt aber voraus, dass die ehrenamtlich handelnden Laien nicht überfordert und frustriert werden, sonst brechen sie, individuell und als Gruppe, ähnlich zusammen wie alte sanierungsbedürftige Kirchengebäude. Hier liegt die Gefahr der überdimensionalen, den einzelnen Pfarrer und Laien überfordernden „Pfarreien der Zukunft“.

Trauer – Dankbarkeit – Mut zur Zukunft ... Die emotionale Palette in diesem Profanierungsgottesdienst enthielt auch noch: Unsicherheit. Zunächst was die Zukunft des Kirchengebäudes selbst betrifft. Knapp zwei Wochen später steht in der örtlichen Zeitung: Ausgediente Kirche zu verkaufen! Auch hier herrscht Ratlosigkeit, wer eine alte, unter Denkmalschutz stehende Kirche kaufen, bezahlen und unterhalten kann. Klar scheint nur, dass – als Voraussetzung für eine Umwidmung – die Gräber von Hieronymus Jaegen (1841 – 1919) - Triers „heimlichem Heiligen“, für den seit 1941 ein Seligsprechungsverfahren in Rom anhängig ist – und von Dechant J.J. Roschel nach St. Gangolf verlegt werden. Unsicher ist dagegen, was vor allem die anwesenden „säkularen“ Bewohner des Viertels interessieren dürfte, ob nämlich St. Paulus in Verbindung mit der benachbarten Grundschule, der Hochschule und Berufsschulen in der Nähe zu einer Art Mini-Campus in der Trierer Altstadt werden kann. Unsicher vor allem ist, ob nicht auch die ‚kleine Quelle‘ engagierten kirchlichen Lebens, das immerhin noch in St. Paulus in Form von ehrenamtlichem Engagement für das Gebäude, das zugehörige Vermögen, die Pflege des Umfelds usw. bestand, in der künftigen Großpfarre noch sprudeln wird. Ein langgedienter Verwaltungsrat wörtlich: „Mich um St. Paulus zu kümmern habe ich kaum noch geschafft. Wenn ich demnächst auch noch für die Kirche in X, Y und Z zuständig sein soll, hör ich auf“. Könnte es sein, dass der Tod der Volkskirche herbeigeführt wird durch ihre immer größere Ausdehnung? Das zutreffende Bild wäre ein Ballon, der immer mehr aufgeblasen wird, bis er platzt.

Der letzte Akt der Profanierung war die Übertragung des Allerheiligsten in die einen halben Kilometer entfernte Kirche St. Gangolf. Die Prozession dahin über öffentliche Straßen, die Priester in liturgischer Kleidung, konnte den Eindruck erwecken, als sei die Volkskirche lebendig wie eh und je.